

Heiliges Jahr

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Was soll uns heutigen Menschen ein Heiliges Jahr? Wir sind doch dem Rhythmus des naturgebundenen Menschen längst entwöhnt. Wir haben den strengsten und unerbittlichsten Wechsel von Tag und Nacht, von Licht und Finsternis durch die Lichtflut moderner Beleuchtung fast ausgewischt. Auch die Folge der Jahreszeiten spüren wir weniger, weil wir ihre Vorteile ausnützend uns gegen ihr Ungemach besser zu verteidigen wissen. So haben wir den Wellengang der Natur fast eingeebnet und sind für ihre Gezeiten weniger empfänglich geworden. Ein Heiliges Jahr soll aber wie ein Wellenkamm sein im Gewoge der Zeiten. Wie gäbe es Höhen, wo es keine Wellentäler mehr gibt?

Und dann kommt noch ein ernsteres Bedenken, das christliche, hinzu. Heißt es nicht in vorchristlichen Aberglauben zurückfallen, wenn ein Jahr als besonders heilig aus der Zahl der andern herausgehoben wird? Dem primitiven Denken und naturhaft heidnischen Empfinden sind allerdings die Zeiten nicht, was sie für uns bedeuten, der gleichmäßige Ablauf, der, in sich ununterschieden, seine Farbe nur von dem erhält, was sich in ihm abspielt. Nein, diesem uns so fernen Empfinden sind Tage und Wochen und Jahre an sich verschieden, schon vorgängig zu allem, was sich in ihnen ereignen könnte. Ja, was sich in ihnen abspielt, das ist durch den eigenen Charakter der Zeitabschnitte bedingt und zugelassen. An Glückstagen kann nur Glückbringendes eintreffen. Unglückszeiten hingegen lohnen auch die scharfsinnigsten und umsichtigsten Unternehmen des Menschen nur mit Mißerfolg und Scheitern, weil Glück und Erfolg in Widerstreit zu ihrem schwarzen, verderblichen Charakter stehen. Gewisse Zeiten sind an sich heilig und darum für Feste und religiöse Feiern günstig und geeignet; andere wieder sind unheilig, von bösen, unterirdischen Mächten durchdrungen, sie sind ihnen eigen und darum, aller Festesfreude abhold, nur dem Kult der Toten und der furchterfüllten Abwehr der zerstörenden Kräfte zugeteilt. In dem Glauben an die Astrologie und an Horoskope erleben wir ein Wiedererwachen dieses primitiven Denkens.

Aber es ist doch eine der großen Leistungen des Christentums, daß es mit diesem Aberglauben aufgeräumt hat, daß es keinen Platz mehr hatte für die Unterscheidung der Zeiten in heilige und unheilige und dem Kult naturhafter Mächte ein Ende bereitet hat (vgl. Kol. 2, 16—19). Es hat dies vollbracht aus dem Gedanken heraus, daß die Welt aus der Hand des einen himmlischen Vaters hervorgegangen ist und darum die naturgegebe-

nen Mächte an sich weder heilig noch unheilig sind, sondern es erst werden durch den Entscheid der freien Person, daß diese Personen aber durch den Tod Christi von der Übermacht Satans erlöst sind. Nunmehr ist jede Zeit zum Dienst und Liebe Gottes gleich geeignet und gleich verpflichtend, und böse werden die Zeiten erst dadurch, daß Böses in ihnen geschieht. Es ist eine große Befreiungstat aus dem Bann der Magie und der Weltangst, die das Christentum damit vollbracht hat und deren Wirkung mit der Lebendigkeit des Christentums aufs engste verknüpft ist, wie in unserer entchristlichten Zeit das Erstarken des Aberglaubens und die unheimlich ansteigende Weltangst es bekunden; die letzte wird bereits wieder so vordringlich, daß sie zur Grundbefindlichkeit des Menschen erklärt werden konnte. Muß sich nicht gerade der Christ sträuben gegen einen Rückfall in das, was das Christentum in seiner eigentlichen Macht zerstört hat?

Aber um solches handelt es sich nicht in der Feier des Heiligen Jahres. An sich ist auch das Jahr 1950 ein Jahr wie alle andern; es wohnt ihm auch in seiner Eigenschaft als Mitte des Jahrhunderts keine heilige Mächtigkeit inne. Wir wissen, daß die Zählung eine rein menschliche Bezeichnung ist, eine Etikette, die am Inhalt nichts ändert. Nicht die Heiligkeit des Jahres macht es zu besonderen Feiern geeignet, sondern die Feiern verleihen ihm erst den Charakter eines Heiligen Jahres.

Denn wenn die Kirche sich von Anfang an gegen die abergläubische Unterscheidung der Zeiten in heilige und unheilige gewandt hat und nie davon abgegangen ist, so hat sie doch auch immer an dem althergebrachten Rhythmus der Woche durch die Feier des Sonntags und der Jahreszeiten durch den Reigen der Feste des Kirchenjahres festgehalten. Denn sie hat auch von Anfang an den wahren und gültigen Kern des Aberglaubens mit scharfem Blick vom Irrtum unterschieden, und dieser Kern ist die rhythmische Bewegtheit des menschlichen Lebens, sein Auf und Ab von der Wiege bis zum Grabe.

Gewiß sind alle Zeiten, jeder Tag und jede Stunde Gott heilig, weil von Ihm geschenkt, und darum zum Dienste Gottes gleich verpflichtend. Aber der Mensch ist kein reiner Geist. Durch seinen Leib ist er in die Rhythmik des Lebendigen hineingebunden, in dessen Gezeiten des Auf und Ab. Müdigkeit und Frische wechseln miteinander ab, und der Mensch kann sich nicht in einem immer gleichen Ebenmaß der Offenheit für das Geistige halten. So ist es seine Aufgabe, diese Bewegung zu benützen, um sich aus der immer wiederkehrenden Erschlaffung aufzurütteln, sich immer wieder emporzureißen aus Unlust und Unfähigkeit zu geistigen Dingen. Was ein bloßes Auf und Ab des Lebendigen ist, soll er zu einem immer erneuerten, Aufschwung geistigen Lebens umgestalten und weise seiner Natur sich anpassend verchristlichen. Darum feiern wir in jeder Woche den Sonntag. Gewiß, es wäre besser, wenn jeder Tag durch den reinen Dienst an Gottes Werk ein Sonntag, ein Tag des Herrn wäre, so daß es eines besonderen Tages nicht mehr bedürfte. Aber es wäre vermessen und folgenschwer,

wollte man als allgemeinen Zustand das voraussetzen, was ein nur von wenigen erreichter, nach langen Mühen erstiegener Höhepunkt sein kann. Darum paßt sich das Kirchenjahr der Stimmung der Jahreszeiten an in der innigen Winterfreude daheim in der Weihnachtszeit, in dem Jubel der Osterzeit, wo das Wiedererwachen der Natur in ihrer Neuheit und Macht uns empfänglicher macht für den geistigen Jubel der Auferstehung, in der Pracht von Pfingsten und Fronleichnam, wenn die leuchtenden Sommertage durch das Wachsen und Reifen der Früchte uns das Walten des Heiligen Geistes in der Kirche einsichtig machen, das sich in Früchten der Heiligkeit auswirkt. Durch diese Bewegtheit wird die einschläfernde und ermüdende Eintönigkeit vermieden und dem Zuge der allezeit wirksamen Trägheit nach unten hin immer aufs neue kräftig begegnet. Es ist gewiß nicht schmeichelhaft für uns, aber es ist leider so, daß wir nicht auf den Gipfeln verweilen können und daß das Höchste, dessen wir fähig sind, immer nur dieses ist: erneut und immer wieder uns aufzuschwingen von Gipfel zu Gipfel den ewigen Höhen entgegen, und dies immer wieder und wieder im erneuten Kampf gegen die Mächte, die uns in das Einerlei der Trägheit und des Gehenlassens mit lastendem Gewicht hinabdrücken.

Das ist nun auch der Zweck des Heiligen Jahres. Von Zeit zu Zeit soll der dauernde Sinn alles zeitlichen Daseins, die Heiligung des Lebens durch besondere Feiern uns wieder eindrucklich ins Bewußtsein gerufen werden. Jeder Augenblick ist ein Tor, das wir durchschreiten, Vergangenes hinter uns lassend, der Zukunft entgegen. Aber dieses Tor sollte zu jeder Zeit Christus sein (Joh. 10, 7 ff.). Darum wird die Heilige Pforte feierlich eröffnet, um uns zu erinnern, daß für den Christen jeder Tag eine neue Zeit sein soll dadurch, daß er selbst ein neuer Mensch in Christus geworden ist (Eph. 4, 24; Kol. 3, 10). Was die Forderung aller Jahre ist, soll im Heiligen Jahre allen wieder mächtig und sinnfällig eingepreßt werden.

Die Kirche ist so immer eingedenk, daß sie eine Kirche von Menschen ist. Sie erstrebt als ihr letztes Ziel, alle der Heiligkeit entgegenzuführen, der innigen Verbindung eines jeden Atemzuges mit der Liebe Gottes. Aber sie glaubt dieses Ziel nicht auf dem Wege einer Geistigkeit erreichen zu können, die vergißt, daß der Mensch einen Leib hat. Hieße dies doch vergessen, daß sie aus der Menschwerdung des Sohnes Gottes entsprungen ist. Sie weiß zu gut, daß die Vermessenheit, sich unentwegt gleich auf der geistigen Stufe halten zu wollen, bestraft wird durch den Sturz in die Gleichförmigkeit des stofflichen Geschehens mit seiner mechanischen Geistlosigkeit. Sie weiß allerdings auch um die Gefahr der allzu großen Vermenschlichung des Göttlichen, wenn es als Ziel und nicht als Weg verstanden wird, wenn der Mensch statt der Entspannung zu neuem Aufschwung in ihr seine endgültige Wohnstätte finden wollte.

Noch ein Weiteres erstrebt die Kirche durch das Heilige Jahr. In Scharen ziehen die Gläubigen nach Rom und sammeln sich um ihren ge-

meinsamen Vater, den Stellvertreter Christi. Auch hier gilt wieder, daß für den Christen kein Ort durch sich heilig ist wie für den Heiden. Der Weg zum Himmel ist von Rom weder kürzer noch bequemer als von sonst einem Punkt der Erde. Aber die ständige Einheit der Kirche an allen Orten der Erde verlangt nach einem sichtbaren Ausdruck, daß der Mensch sie mit Händen fasse, daß er sich von ihr rings umfassen spüre. Das Rom des Heiligen Jahres vermittelt ihm diesen gewaltigen Eindruck einer Einheit im Bekenntnis des gleichen Glaubens, in der Zugehörigkeit zu dem einen sichtbaren Oberhaupt, in der Liebe zu dem gleichen Christus. Eine Einheit über alle Unterschiede der Sprachen, Kulturen und Rassen hinweg, in welcher Bildung oder Einfalt keine entscheidende Rolle spielen. Diese Einheit ist geboren aus der freien Kraft des Herzens und nicht mit physischen Machtmitteln gewaltsam zusammengestampft. Ihr eindrucksvoll sichtbarer Erweis ist gerade in einer Zeit wichtig, die als Mittel der Einigung nur mehr den Terror kennt. Dieser hebt das Gegensätzliche und Feindliche der zusammengepreßten Kräfte, die er nur äußerlich und unwillig aneinander bindet, nicht auf. Beim ersten Nachlassen des äußeren Drucks müssen sie darum um so roher und verheerender aufeinanderprallen, je rücksichtsloser der Zwang sie vergewaltigt hatte. Die Angst vor einem solchen Ausbrechen läßt keinen Raum für eine freie Entfaltung des Lebens in seinen verschiedenen Möglichkeiten, sondern engt alles ein in die graue Eintönigkeit unfruchtbarer Gleichmacherei.

Die Liebe hingegen verwandelt die menschlichen Mächte von innen. Da sie aus der Tiefe des einen geheimnisvollen Grundes aufquillt, bindet sie alle Kräfte von ihrem Ursprung her und verleiht ihnen aus dem Sinn des Ganzen ein willig eingehaltenes Maß. Diese Einheit ist durch die Unterschiede nicht bedroht, weil sie innerhalb der einigenden Kraft stehen und nun von sich aus ohne Gewalt und Zwang dem einen Sinn sich zuneigen im vollen und farbenreichen Zusammenklang einer wohltonenden Symphonie.

Im Bekenntnis zu dem einen Christus entspringt diese Liebe den letzten Tiefen des menschlichen Seins, da, wo es geheimnisvoll angerührt wird von der schaffenden und erlösenden Macht des Gottes, der die Liebe ist. Darum kann solche Liebe über alle Unterschiede der Völker, Sprachen und Rassen, der Stände und der Bildung hinweg die Menschen einen. Wenn sie sich nun in diesem Jahre in Scharen treffen vor dem gemeinsamen Vater, dem irdischen Vertreter des einen Christus, vor den ehrwürdigen Denkmälern christlichen Strebens, Leidens und Überwindens, dann wird das Trennende zurücktreten vor dem Bewußtsein, als Kinder des einen himmlischen Vaters und als Brüder Christi eine große völkerversöhnende Familie zu bilden, die aus der Macht der Liebe heraus das eigene Leben und die Welt zu verchristlichen berufen ist.